



Pfarrer Michel Müller, Kirchenratspräsident

Predigt vom Sonntag, 28. September 2014

Einheit (Johannes 17,20-23)

*20 Doch nicht nur für diese hier bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben:
21 dass sie alle eins seien, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit auch sie in uns seien, und
so die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.*

*22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, so wie
wir eins sind:*

*23 ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass
du mich gesandt und sie geliebt hast, so wie du mich geliebt hast.*

Liebe Gemeinde

Vor kurzem hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund die Gewinnerin des ersten Predigtpreises bekanntgegeben. In der Jury sass der Basler Pfarrer im Fraumünster und gewonnen hat die Frau Pfarrerin vom Basler Münster. Herzliche Gratulation auch von meiner Seite. Ich finde das eigentlich noch eine gute Sache, auch weil dieser Wettbewerb das Predigen überhaupt wieder einmal zum Thema gemacht hat, etwa was eine gute Predigt ausmacht, und wie man dazu kommt.

Was aus den eingereichten Arbeiten, die demnächst auch als Sammelband erscheinen werden, naturgemäss weniger hervorgeht, ist: Glauben die auch, was sie predigen, oder noch akzentuierter formuliert: Handeln sie auch danach? Ich will überhaupt nicht das Gegenteil unterstellen, das liegt mir fern, aber ich will auf den Umstand hinweisen, dass zur Glaubwürdigkeit einer Predigtbotschaft auch die sogenannte Authentizität der Predigerin wesentlich beiträgt. Und diese kommt vom Umstand her, dass die Zuhörenden den Eindruck haben, dass bei dem Pfarrer oder der Pfarrerin Wort und Tat übereinstimmen. Das ist zweifellos in der heutigen personalisierten Zeit wichtiger als auch schon und die Differenz zwischen Wort und Tat kann schnell skandalisiert werden.

Ich durfte kürzlich in Konstanz die Ausstellung über das Konzil besuchen, das dort vor 600 Jahren begonnen hatte. Zu den tragischen Konzilsereignissen gehörte die Verbrennung des Frühreformators Jan Hus 1415. Dieser hatte unter anderem gefordert, dass nur diejenigen Priester die Sakramente spenden dürften, die ohne Sünde lebten. Diese Frage wurde eigentlich schon tausend Jahre früher als sogenannter Pelagianismus beantwortet und verketzert. Die Wahrheit des Evangeliums, bzw. das göttliche Handeln im Sakrament kann nicht durch menschliche Schwäche wirkungslos werden. Mich mutet aber aktuell etwas seltsam an, dass die Empfangenden nicht in Sünde leben dürfen und so etwa geschiedenen Wiederverheirateten die Kommunion verweigert werden sollte. Aber das ist nicht das Eigentliche, um das es mir geht.

Vielmehr: Stellt Johannes Hus nicht doch die berechtigte Frage, ob die Glaubwürdigkeit der Kirche nicht von der Glaubwürdigkeit ihrer Diener abhängt? Hat er damit nicht das Evangelium, nachdem er seinen Namen hat, Johannes, auf seiner Seite, das Jesus beten lässt: *dass sie alle eins seien, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit auch sie in uns seien, und so die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast*. Hier geht es sogar um mehr: Die Glaubwürdigkeit der Sendung Jesu hängt von der Einheit der Christen ab. *So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, so wie du mich liebt hast!*

Dann steht es aber schlecht um die Christenheit, oder nicht? Damals, am Konstanzer Konzil war es noch gelungen, das abendländische Schisma mit drei Gegenpäpsten zu beenden. Aber die Reform der Kirche gelang nur am Haupt, aber nicht an den Gliedern, und so kam es hundert Jahre später zur Reformation. Da gelang zwar eine Reformation der Kirche, aber um den Preis der sichtbaren Einheit. Es ist heute eher etwas müssig zu diskutieren, ob die wahre Kirche in unseren reformatorischen Kirchen weiter lebte, wenn auch in anderer Form, oder in der römisch-päpstlichen. Die sichtbare Spaltung besteht, und seitdem ist es zu konfessionellen Kriegen und weiteren Abspaltungen bis auf den heutigen Tag gekommen, und bald werden wir zudem 1000 Jahre Trennung der Christenheit in Ost und West begehen müssen. Vielleicht, noch bleibt ja Zeit bis 2054.

Denn immerhin: Letzte Woche haben sich die Orthodoxen in Zürich unter einem Dachverband verbunden. Seit zehn Jahren kommen vermehrt Täufer nach Zürich und akzeptieren die Versöhnungszeichen von unserer Seite. Seit 40 Jahren sind viele lutherische, methodistische und reformierte Kirchen verbunden in der

Leuenberger Konkordie. Einheit in Vielfalt wird dort gelebt, und kürzlich haben die deutschen Bischöfe von „Einheit in legitimer Vielfalt“ gesprochen. Dort und bei uns haben wir die ökumenische Taufanerkennung. Nächstes Jahr wird hier in Zürich das Treffen der Union von Anglikanern und Altkatholiken stattfinden, mit einem Grusswort des reformierten Kirchenratspräsidenten. Hoffnungsvolle Zeichen in einer Zeit, in der das Christentum um Glaubwürdigkeit ringen muss und da und dort in konkreter Not ist. Und heute Sonntag stimmen die Reformierten in der Stadt Zürich auch über etwas mehr Einheit in zwei Modellen ab. Muss es bei dieser Frage nicht vor allem um das glaubwürdige Zeugnis in dieser Stadt gehen, und nicht um Liegenschaften und Behörden und Administration und wer was wem befehlen darf?

Allerdings: Ist das nicht eine Verwechslung? Geht es im Gebet Jesu tatsächlich um sichtbare Einheit, von der die Glaubwürdigkeit seiner Sendung abhängt? Wörtlich heisst es ja: *damit sie eins seien, so wie wir eins sind: ich in ihnen und du in mir*. Das ist eine ganze andere Form der Einheit, eine besondere Verbindung, ein gegenseitiges in einem sein, wie es wohl Tersteegen passend gedichtet hat: Ich in dir, du in mir, du durchdringest alles. Es geht also eher um eine mystische Einheit, die mit dieser Sprachwendung der Liebe ausgedrückt wird. Und es ist ja eine besondere Pointe des Johannesevangeliums, dass es an der Stelle, an der die anderen drei synoptischen Evangelien das letzte Abendmahl haben, die einen sagen, die Fusswaschung erzählt, aber man könnte gerade so gut sagen: das letzte Gebet Jesus setzt. Könnte damit gemeint sein: Die Einheit der Christen zeigt sich nicht im Abendmahl, was ja offenbar bis heute nicht so ist. Vielmehr zeigt sich die Einheit der Christen im Gebet. Im Gebet zum Vater, was doch eine deutliche Anspielung an das Gebet ist, dass bei Matthäus und Lukas den Jüngern gelehrt wird, das Unservater.

Und tatsächlich: Ist es irgendwo auf dieser Welt nicht möglich, das gemeinsame Unservater zu beten? Und wenn Sie das schon einmal erlebt haben, etwa vor einem Jahr am Reformationskongress, an dem es in mindestens 33 Sprachen gebetet wurde, so meinen Sie, Pfingsten zu erleben. Mir wurde vor einiger Zeit das besondere Erlebnis geschenkt, den syrisch-orthodoxen Bischof für die Schweiz und Österreich zu treffen. Er betete das Unservater auf Aramäisch, also in der Sprache Jesu. Es war ein eindrückliches Erlebnis, über diese Sprache irgendwie besonders verbunden mit Jesus zu sein, vielleicht klingt das jetzt etwas romantisch. Die Romantik verfliegt sogleich, wenn uns bewusst wird, dass gerade diese Christen, die in der Sprache des historischen Jesus beten, im Moment aufs

Schlimmste verfolgt werden. Wird da nicht der Augapfel Gottes angetastet, die Passion auf unheimliche Weise nacherlebt? Mögen sie darin seine Nähe ganz besonders erfahren.

Ich glaube: Übers Gebet, sakramental im Vaterunser gebetet, waren und sind wir Christen miteinander eins. Denn diese Einheit ist nicht etwas, was wir mit Konzilien und Synoden und Volksentscheiden beschliessen oder schaffen könnten, sondern sie ist im letzten Gebet Jesus bereits verheissen. Wir sind in dieses Gebet hineingenommen, und es verbindet uns untereinander.

Ich finde es deshalb eine passende, geradezu fantastische Idee des Kirchenbundes, ein Glaubensbuch ausgerechnet anhand des Unservaters zusammen zu stellen. Noch kenne ich es nicht, und es wird mich kaum alles erfreuen. Aber das stört mich nicht. Schon allein durch den Titel werden wir miteinander verbunden. Denn das ist es, was ich mir wünsche für unsere Kirche: Nicht primär eine organisatorische Einheit, die kann von selber kommen oder muss es aus ökonomischer Notwendigkeit. Viel wichtiger empfinde ich, dass wir lernen, einander zu glauben. Glaubwürdigkeit braucht auch solche die glauben, vertrauen. Das Misstrauen, das da du dort gesät wird, ist schlimm. Wenigstens hierin sollten wir als Christenmenschen uns unterscheiden von der Welt und vertrauensvoll aufeinander zugehen. Also füreinander einzustehen in Freud und Leid, im Gebet und im gegenseitigen Vertrauen. Und ich wünsche uns das auch nicht, damit es der Kirche wieder besser geht, sondern damit die Welt die Liebe Gottes erfahren kann: *damit die Welt erkennt, dass du sie liebst, so wie du mich geliebt hast.*

Amen